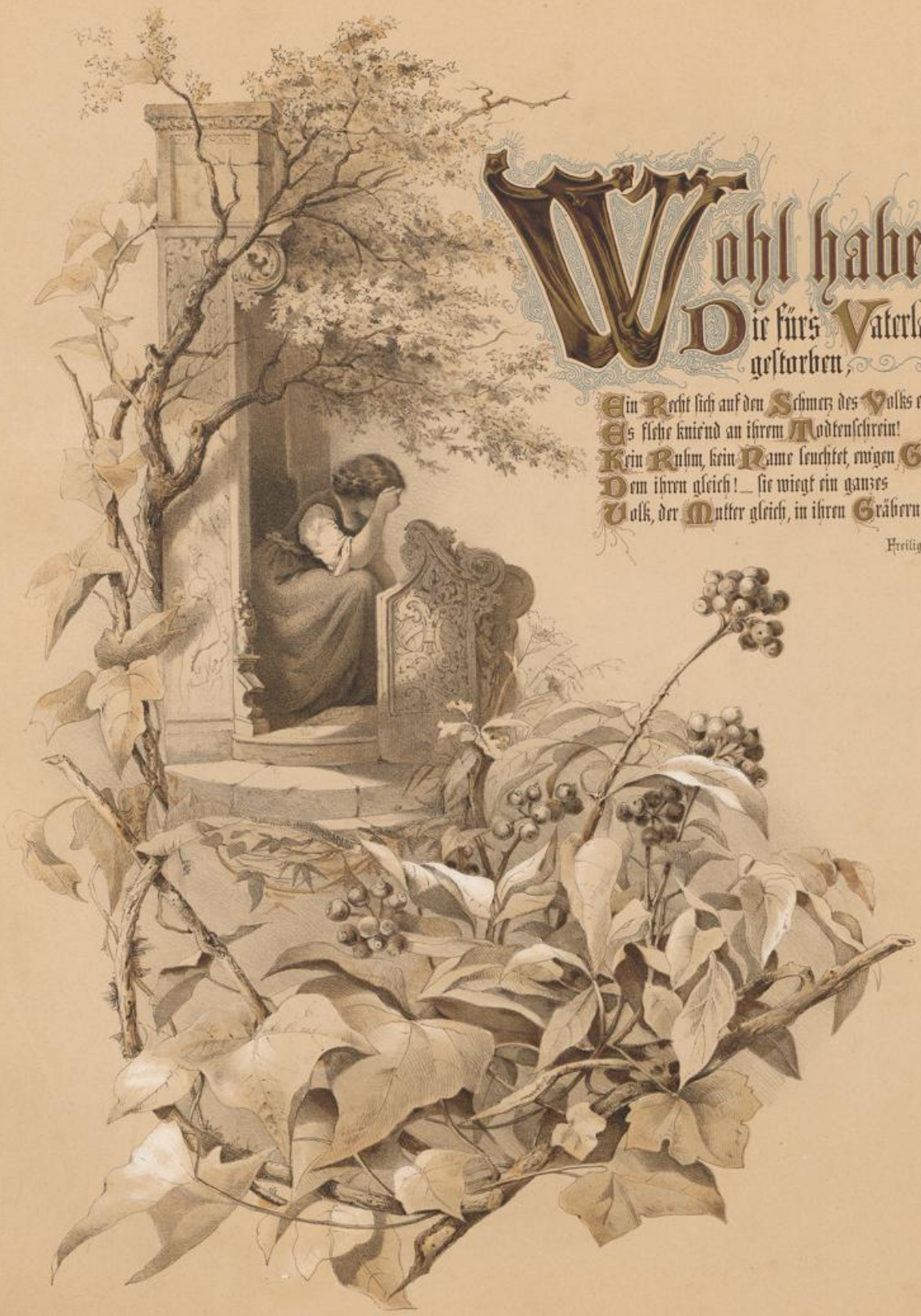
Nachruf.



Wohl haben,
Die für's Vaterland gestorben;

Ein Recht sich auf den Schmerz des Volks erworben,
Es flehe knie'nd an ihrem Todtenschrein!
Kein Ruhm, kein Name leuchtet, ewigen Glanzes,
Dem ihren gleich! — sie wiegt ein ganzes
Volk, der Mutter gleich, in ihren Gräbern ein!

Freiligrath.

Wer in der blut'gen Schlacht
Frei vor dem Feind gefallen,
Dem wird sein Grab gemacht,
Drei Salven drein erschallen.
Viel Ehr'
Hat er
Ersiegt als Held;
Sein' Seele fleugt ins Himmelszelt,
Braucht Erd' und Welt nicht mehr.

Aeltere Handschrift.

Was ist der Mensch? Ein Bürger in der Welt,
Ein Reisender auf angefüllten Wegen,
Da sich im Sturm die Wellen niemals legen,
Den Unglück stets in seinen Schranken hält —
Das ist der Mensch.

Was ist die Seel'? Ein Schatz der Ewigkeit,
Ein Kleinod, dem Nichts möglich zu vergleichen;
Vom Schöpfer selbst ein eingeprägtes Zeichen,
So Tag und Nacht mit Tod und Leben streit't —
Das ist die Seel'.

Was ist der Tod? Der Menschen letzter Sold,
Die Zinsungsschuld für die begangnen Sünden;
Der Könige und Kaiser weiß zu finden,
Der gar nichts fragt nach Purpur und nach Gold —
Das ist der Tod.

Handschriftlich.

Grabgesang.

Wo soll sein Hügel stehn?
Wo wilde Blumen wehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei seine Gruft!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit sanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos
Wo, in der Erde Schooß,
Stürme ihn fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer ihn mehr:
Immer doch wo wir stehn,
Müss' ihm ein Athem wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,
Laßt ihm aus dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Thau
Betend wir knie'n!

Aus dem Englischen von F. Freiligrath.

Nachruhm.

Fällt er, es jammert um ihn das Alter, es jammert die Jugend,
Drückende Sehnsucht faßt jeglichen Bürger der Stadt;
Jeder auch kennt den Hügel des Grabes, ein Jeder die Kinder,
Kindeskinder dazu, fort bis ins spätste Geschlecht.
Nimmer vergeht sein Ruhm, des Herrlichen, nimmer sein Name,
Ewiges Leben, es folgt unter die Erde ihm noch.

In Feindesland,
Am Waldessaum,
Der Wehrmann liegt
Unter'm Tannenbaum.

Sein Herzblut rinnt
Aus der Wunde vorn. —
Als ins Feld er zog,
Wallte gelb das Korn.

Nun ist vom Frost
Der Boden hart;
Von Zapfen Eises
Die Tanne starrt.

Und sein Blut, es färbt
Die Schneeflur roth;
In Nebel und Reif
Küßt ihn der Tod.

Schon hüllt sein Aug'
Der dunkle Flor;
Noch einmal hebt er
Den Blick empor:

„O Tann', o Tanne
Am Waldessaum,
So bist du heuer
Mein Weihnachtsbaum?

Vor'm Jahr, da facht' ich,
Ein froher Mann,
Für Weib und Kinder
Den Christbaum an.

O, ihr Lieben all' —
Am fernen Rhein, —
Hier lieg' ich — und ihr —
Seid auch allein!

O, ihr Lieben, Lieben!
Wer schützt, — wer hält — —?"
Noch ein Stöhnen! Todt
Liegt der schlichte Held.

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Von Tausenden Einer —
Wo wallt nicht Flor?

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Wer hilft, wer lindert? —
Freiwillige vor!

F. Freiligrath.

Hector an Andromache.

Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen,
Denn dem Verhängniß entrann Niemand von den Sterblichen, mein' ich.

Homer.

Ihr Freunde! meines Gatten Schicksal dünkt mich
Glückseel'ger denn das mein', obwohl es anders scheint;
Denn keine Kümmerniß erreicht ihn fürderhin,
Und tausend Mißgeschicken ward er schön entrückt.
Ich, die nicht leben wollte, schritt bis übers Ziel
Und, ich erkenn' es, leb' ein traurig Leben nun.
Denn wie ertrag' ich's, einzugehen in das Haus?
Wen red' ich an? Von wem begrüßet wiederum
Werd' ich des Eintritts froh sein? Wohin wend' ich mich?
Denn tödten wird mich drin die Einsamkeit.

Euripides.

Des Hauses Auge, dünkt mich, ist des Hausherrn Gegenwart.

Aeschylos.

Silbern' Ströme ziehn herunter,
Blumen schwanken fern und nah,
Ringsum regt sich's bunt und bunter —
Lenz, bist du schon wieder da?

„Reiter sind's, die blitzend ziehen,
Wie vielglänz'ger Ströme Lauf,

Fahnen, liliengleich erblühen,
Lerchenwirbel, Trommelwirbel
Wecken rings den Frühling auf."

„Wettern gleich blüht Kampfesfülle,
Blitze zieht das gute Schwert,
Mancher wird auf ewig stille —
Herr Gott, es gesch'h' Dein Wille!
Blas't, Trompeten! Frisch mein Pferd!"

Regenbogen seh' ich steigen,
Wie von Thränen sprühn die Au,
Jenen sich erbarmend neigen
Ueber den verweinten Gau.

„Also über Graus und Wogen
Hat der Vater gnadenreich
Ein Triumphthor still gezogen.
Wer da fällt, zieht durch den Bogen
Heim ins ew'ge Himmelreich."

Eichendorff.

Wie herrlich ist die Nacht!
Thauige Frische füllt die stille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In seiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In seinem Strahle ruht
Der Wüste brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!
Wie herrlich ist die Nacht!

Wer noch so spät durchzieht
Der Wüste gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge sich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwittwet sie, der Knabe vaterlos,
Sie noch so spät durchziehn
Der Wüste gelben Sand.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der
Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit seinen Thränen netzte,
Zu ihrem starren Angesicht emporsah,
Und: „Mutter!" schluchzte — dann nur hörte man
Sie leise seufzen,
Doch endlich, sich ermannend, schlug das Auge
Sie betend auf, und sprach: „dem Herrn sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er ist gerecht und gut!"

Bis jetzo hatte sie noch nicht geweint;
Doch dies Gebet ließ ihre Thränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel sah ihr schwimmend Aug';
„Abba! Dein Will' geschehe!
Wohl seufz' ich jetzt, da mich Dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht!
Denn sieh', der Tag erscheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird! dann werd' ich wissen, Herr,
Warum mich also Deine Gnade züchtigt!
Dann sehen und verstehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!"

Aus dem Englischen von F. Freiligrath.

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles setzt an ihre Ehre.

Schiller.

Wer sein Vaterland fliehet, der fliehet sich selbst.

Horaz.

Darthulus Grabesgesang.

Jüngling von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's.
Sie trauern um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm —
Wann erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönster der Jünglinge in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne! —

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: „wach auf!
Wach auf, Darthulus!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliger Jüngling
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Jüngling von Kola, er schläft.
Nie ersteht er wieder in seiner Schöne!
Nie siehst du ihn lieblich wandeln mehr! —

Aus Ossian.

Vor Allem aber grab' es fest und tief
In jedes Herz, daß es empor sich richte:
Es mußte sein! Was uns zum Kampfe rief,
Dein Wille war's, der Ruf der Weltgeschichte!
Das sei der Segen von dem Waffenzug:
Nach langem Schwanken endlich echter Frieden,
Daß ruhig mag der Hammer für den Pflug
Statt für das Schwert fortan das Eisen schmieden!

E. Rittershaus.

Klaget nicht, daß ihr gefallen,
Lasset mich hinüber zieh'n
Zu der Väter Wolkenhallen,
Wo die ew'gen Freuden blüh'n.

Nur der Freiheit galt mein Streben,
In der Freiheit leb' ich nun;
Und vollendet ist mein Leben,
Und ich wag' es auszuruh'n.

Und im Herzen hat's geklungen,
In dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl von Männerfaust geschwungen
Rettet einzig dies Geschlecht.

Freudig bin auch ich gefallen,
Selig schauend ein Gesicht,
Von den Thürmen hört' ich's schallen,
Auf den Bergen schien ein Licht.

Tag des Volkes, du wirst tagen,
Den ich oben feiern will,
Und mein König selbst wird sagen:
Ruh' in Frieden, treuer Schill.

M. v. Schenkendorff.

Barthram's Grablied.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,
Wo das Kreuz steht neben der Brück',
Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und sie trugen ihn still zur Frauenkapell',
Und sie wachten den ganzen Tag.

Sie gruben sein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätschert laut,
Und sie deckten ihn zu mit Heideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder stand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird singen für Barthram's Seel',
So lange das Steinkreuz steht.

Aus dem Englischen von F. Freiligrath.

Der Husar von Auerstädt.

Nach dem Tage war es von Auerstädt,
Verloren die preußische Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre;
Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
Zu kurzer Rast nach ermattender Flucht
Ein Trupp vom geschlagenen Heere.

Beim erloschenen Feuer am Boden schlief
So Offizier wie Gefreiter,
Nur Einer wachte, der seufzte tief,
Ein Major der Blücher'schen Reiter.
Er starrte tief in das Dunkel hinein
Und knirscht' in die Zähne: „Beim Ewigen, nein,
Ich folge der Flucht nicht weiter!

„O, daß mich keine der Kugeln traf,
Und tausende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehrlos weiterzuschweifen,
Statt lebend zu schauen in Scham und Wuth,
Wie fränkische Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Tode schleifen".

Da wiehert sein Roß, er schwingt sich empor
Und spornt es zu rasender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle;

Da ruft's ihm entgegen: „Was sucht ihr? fort!
Dicht stehn die Franzosen schon vor dem Ort,
Ihr sprengt in die offene Hölle!"

Wohl sieht er am Berge den Waffenblitz
Anrückender Heeresmassen,
Doch rasch durchfliegt er entschlossenen Ritts
Das Thor und den Markt und die Gassen,
Und dort vor dem Wirthshaus macht er Halt:
„Schafft Hafer dem Gaul! Bringt Wein alsbald!
Hier will ich mir's wohl sein lassen".

Groß starrt ihm der Wirth entgegen: „Major,
Wo ließt ihr Augen und Ohren?
Ihr spielt um's Leben. Das Lannes'sche Corps
Rückt eben herein zu den Thoren".
Doch der Reiter schwingt sich vom Sattel und ruft:
„Wein her! In der graulichen Morgenluft
Ist mir das Blut wie gefroren.

Stoßt an! Auf bessere kommende Zeit!
Daß ein Geist sie, ein neuer durchzücke,
Ein Geist, der vom Joch der Gemüther befreit,
Von Selbstsucht, Dünkel und Tücke"! —
Nun leert er das Glas, nun schenkt er es voll;
Horch, Trommelwirbel, Kanonengroll,
Dumpf dröhnend über die Brücke!

„Um Gott, Herr, wenn ich Euch rathen mag,
Flieht, flieht, statt länger zu zechen"! —
Doch lauter ruft jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzosen frißt,
Wo wälsche Hoffart und wälsche List
Erstickt in blutigen Bächen!

Und verströmen wir Alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;
Heil, Deutschland, Heil! steig auf verjüngt,
Aus dem Boden, mit unserem Blute gedüngt
Und den Leichen der fränkischen Hunde"! —

„Da sind sie"! jammert der Wirth todtblaß.
„O spaltete gleich sich die Erde"! —
Doch der Reiter schleudert in Scherben das Glas
Und steigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpistolen gespannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laß sehn, ob zu Theil es mir werde"!

Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er sprengt auf dem schnaubenden Thiere
Der Front entgegen und wählt sein Ziel
Und streckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve; von Dampf umflort
Stürzt Roß und Reiter zumal, durchbohrt
Von den Kugeln der Füsiliere.

A. F. v. Schack.

Frisch auf zum fröhlichen Jagen!
So rief der Hörner Klang,
So rief in frohen Tagen
Der muntre Jagdgesang;
Verklungen sind die Lieder,
Die blanken Waffen ruhn;
Wir aber fragen wieder:
Wo sind die Jäger nun?

Ein Kirchhof liegt gebreitet,
Kein' Mauer faßt ihn ein,
Kein Hügel ist bereitet
Mit hohem Leichenstein;
Der Pflüger pflügt darüber
Und fragt nicht nach dem Grab;
Der Wandrer zieht vorüber,
Schaut nicht auf euch hinab!

Die Welt will untreu werden,
So bleiben wir getreu,
Damit die Lieb' auf Erden
Nicht ganz verschwunden sei.
Das Fest, das wir begehen,
Hat euch dem Tod geweiht,
Mag es fortan bestehen,
Ein Zeichen eurer Zeit!

Frisch auf zum fröhlichen Jagen!
So sangt ihr in der Schlacht,
Euch sei in diesen Tagen
Dies Lied zum Gruß gebracht.
Und dürfen wir nicht jagen
Und schlagen auf den Feind!
Was kommt, wir wollen's tragen,
So treu wie ihr vereint.

Förster.

O Kind! Mein deutsches Vaterland,
Ist mein und dein! O halt' es lieb!
Und leihst du ihm nicht starke Hand,
So doch ein starkes Herz ihm gieb!

Wie könntest sonst du freudiglich
Mir reichen die geschliffne Wehr?
Wie könntest sonst du trösten dich,
Wenn nimmer käm' die Wiederkehr? —

Redwitz.

An einen Offizier, der als Bräutigam starb.

Frisch flogst du durch die Felder
Und faßtest ihre Hand,
Ringsum der Kreis der Wälder
In Morgenflammen stand.

O falsches Roth! Verblühen
Mußt' dieses Blüthenmeer,
Wer dachte, daß dies Glühen
Das Abendroth schon wär'!

Trompeten hört' ich laden
Fern durch die stille Luft,
Als zögen Kameraden —
Der alte Feldherr ruft.

Es sinken schon die Brücken,
Heut' dir und morgen mir.
Du mußt hinüberrücken,
Kam'rad, mach' uns Quartier!

Eichendorff.

Ein Heldentod.

Von waldiger Höhe bei Gravelott
Speit's Kugeln und Eisensplitter,
Und die Garde, sie stürmet dem Tod zum Spott
Hinein in das Hagelgewitter,
Und dahingemäht liegt zur Hälfte schon
In blutigen Garben ein Bataillon.

Schon wanken die Trümmer und weichen zurück,
Da springt aus der Mitte verwegen
Ein blühender Recke mit leuchtendem Blick,
Und mit hochgeschwungenem Degen
Stürmt weit er voraus: „Und wir siegen doch!
Kam'raden voran! König Wilhelm hoch!"

Und die Tapfern, das Bajonnet gefällt,
Sie dringen ihm nach aufs Neue —
Doch was ist dir selber, du frommer Held?
Ist nun auch an dir die Reihe?
Eine Kugel fährt ihm durch Hals und Genick,
Und er spürt sich umschattet vom letzten Geschick.

Und in die Scheide stößt er im Nu
Den siegreich blitzenden Degen;
Er braucht ihn nimmer, er soll zur Ruh'
Sich unter die Lorbeern legen.
Und die Hände faltet er still gefaßt
Und blickt nach oben und sinkt erblaßt.

Und das sind die Hände, des Preises werth,
Siegskräftig auch im Erkalten,
Die Beides verstehen, zu schwingen das Schwert,
Und mitten im Kampf sich zu falten.
Und das sind die Helden, die mitten im Streit
Eingehn in den Frieden der Ewigkeit.

Und wenn wir fallen in Kampfeswuth,
So taufen wir uns mit eigenem Blut
Und sterben im Herzen frohgemuth.

Und wenn wir sterben blutig roth,
Wir sterben nach altem Bretonengebot,
So kommt uns nie zu früh der Tod.

Tekmessa: Fort, laufet, hebt die Füße! Wohl ist Eile Noth,
Wer einen Mann will retten, der zu sterben eilt.
Ajax: O! Nur dieses Eine flehe' ich Zeus! auch ruf' ich ihm,
Dem Todtenführer Hermes, wohl in Ruhe mich
Zu bringen, leichten Sprunges, ohne Zuckungen.
Tekmessa: Sie mögen lachen, mögen sich an seinem Leid
Erfreuen! Weckt er lebend auch ihr Sehnen nicht,
Den Todten klagen sie dereinst in Kampfesnoth.
Nie mag das Gute, welches er in Händen hält,
Der Thor erkennen, bis es ihm entwunden ist.
Sein Scheiden ist mir bitterer noch als ihnen süß,
Doch ihm zur Freude; welches Ziel er selbst erkor,
Er hat's errungen, was er sich erwünscht, den Tod.

Sophocles.

Maaßvoll, von Herzen jedoch geweint ohn' lautes Geklage
Hab' ich, und treulich zugleich an den Gestorbnen gedacht.

Philetas.

Der Thränenstein.

„Wer mich sah, der mußte weinen,
Wer mich wiedersieht, der weinet!"
Also lautet eine Steinschrift
Die im Seinefluß erscheinet,

Die sich zeiget den Parisern,
Wenn der Fluß vom Sonnenbrande
Ausgetrocknet, wenn der Hunger
Schwer bedrücket Stadt und Lande.

Anno achtzehnhundertsiebzig
Ging durch Frankreich böse Kunde,
Daß der Thränenstein sich zeige
In der Seine tiefstem Grunde.

Und es ist zum Thränenjahre
Achtzehnhundertsiebzig worden,
Thränenjahr und Noth und Hunger,
Thränenjahr und Schlacht und Morden.

Thränenjahr für Frankreichs Größe,
Thränenjahr für Frankreichs Ehre —
Wird's, gedemüthigte Franzosen,
Auch für euch ein Jahr der Lehre?

Alex. Kaufmann.

Grab in der Fremde.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
Noch glüht im Abendscheine,
Wo durch Geländ und Wiesenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Fahrwohl! und daß an muth'gem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überschütt' es mit Gesang
Die frühste Lerchenkehle!

Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüsternd es umspielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

F. Freiligrath.

„O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu thun der Flut:
Die Kugel war ihm recht durch's Herz gegangen.
Beschützen wollend seiner Heimat Gut,
Hatt' auf des Feindes Wink er sie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen,
Und Todtenblässe lag auf seinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich sah ihn an und sah ihn an — fortwenden
Die glüh'nden Augen konnt' ich nicht von seinen
Erstarrten Zügen — mag ich mit den Händen
Sie auch bedecken, mag ich fest sie schließen,
Doch seh' ich ihn! — und ließet ihr mich blenden,
Ich säh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — ich seh' ihn Tag und Nacht,
Doch Thränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — seit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine starren, alten Augen glühn,
Zu springen droh'nd; doch seine schloß ich sacht
Mit dieser Hand; die Krieger draußen schrien.
Also geschah's, ich hab' euch nichts verhohlen!" —
Ich bog mich schürend vor in den Kamin,
Und eine Thräne zischte in die Kohlen.

Aus dem Englischen von F. Freiligrath.

Erinnerung an die Todten.

Die Hügel drüben wie abendblau,
Wie still im Nebel das Thal!
Der Garten unten wie blumenleer,
Die Bäume wie bleich und kahl!

Der Herbst ist kommen, der Sommer ist hin
Und alle die Rosenpracht,
Und die da sanken in blut'gen Schlaf,
Sie sind nicht mehr aufgewacht.

Die Ernte war reich in diesem Jahr,
O Tod, grauser Schnittersmann!
Gesegnet ist, wer die Seinen all'
Noch lebend hier lieben kann.

Die fernen Gräber bedecke weich,
Du leuchtender Winterschnee;
Und Zeit, du Lind'rin, heile sanft
Der trauernden Herzen Weh'!

Ida v. Düringsfeld.

Die Fahne bei Dijon.

Was liegt hier aufgethürmet
In dieser grausen Nacht?
's sind Pommern, Einundsechziger,
Sie halten Fahnenwacht.
Sie deckten mit ihren Leibern
In Kampf und Kampfesnoth
Als Heiligthum die Fahne
Und decken sie noch im Tod.

Es fiel der Bannerträger —
Mit Mühe nur entwand
Der Lieutenant Schulz die Fahne
Der starren, todten Hand;
Er schwingt sie hochgehoben
In froher Kampfeslust,
Doch plötzlich sinkt er nieder,
Zwei Kugeln in der Brust.

Da springt von seinem Rosse,
Wie auch die Wunde klafft,
Puttkammer, faßt die Fahne
Mit jugendfrischer Kraft,
Und vorwärts, vorwärts stürmend
Trifft ihn des Feindes Erz;
Er ruft: „Es lebe mein König!"
Da bricht auch dieses Herz.

Und Unteroffiziere eilen
An des Gefallenen Platz
Und Musketiere drängen
Zur Fahne, ihrem Schatz.
„Wie unsere Offiziere
„Es uns zuvor gethan,
„Zeigt jetzt, daß jeder Pommer
„Gleich ihnen sterben kann".

Und die mit goldnen Tressen,
Und die ohn' diese Zier,
Sie fallen treu dem Schwure,
Vertheidigend ihr Panier.

Und dies — das Tuch versenget,
Die Stang' mit manchem Bruch —
Dient den gefall'nen Helden
Dankbar als Leichentuch.

Ricciotti Garibaldi,
Als kaum der Morgen graut,
Steht sinnend vor den Todten,
Den Freiern und der Braut.
Beschauend die Trophäe,
Spricht er zu ihr gekehrt:
„Du hast die preußischen Siege
„Mir ohne Wort erklärt".

A. v. Witzleben.

Herr, unser Gott, Dich loben wir,
Der uns den Sieg beschieden,
Herr, unser Gott, wir danken Dir,
Der uns geschenkt den Frieden!
Du Schlachtengott,
Du Friedensgott,
Dein ist die Macht,
Du hast's vollbracht,
Dein Name sei gepriesen!

Kein Menschenwill' und Trachten frommt,
Es kann ja nichts gelingen,
Wenn nicht von Dir die Hülfe kommt
Beim Wollen und Vollbringen!
Der Weisen Rath,
Der Helden That
Zerrinnt wie Schaum,
Zerfließt als Traum,
Fehlt Deines Segens Walten!

Du warst's, der uns im Blutgefild
Den Weg geführt der Gnade,
Warst unsre Leuchte, unser Schild
Auf dunklem Schreckenspfade,
Warst unser Thurm
Im Wettersturm,
In Kampfesbraus,
In Todesgraus
Ein Retter, ein Erbarmer!

Friedrich Reck.

Im Morgen- wie im Abendlande, bei Türken und Christen ist der Glaube verbreitet, daß man den Todten nicht zu sehr nachweinen soll, sie empfinden es wie frisches Blut im Herzen, wie sengendes Feuer auf der Brust. Daher stammt vielleicht die Sitte an vielen Orten, das Leichenmahl mit Heiterkeit zu begehen. Eine Mutter, die ihres ältesten Sohnes Tod nicht überwinden konnte, sah im Traume viele Jünglinge jubelnd des Wegs ziehen, während ihr Sohn mit schweren Schritten weit zurück blieb. Auf die Anfrage der Mutter wies er auf sein thränenschweres Kleid. Ein Tag und Nacht beweintes Kind erschien der Mutter im Traum, zeigte sein thränennasses Hemdchen und sagte: es könne deshalb nicht schlafen.

Vom Bischof Vicelin wird gemeldet, daß er seinem Bruder Eppo, der ihm zu sehr nachtrauerte, meldete, er möge mit Trauern aufhören: „denn siehe, ich trage deine Thränen an meinen Kleidern". Im Schlesischen Volksliede überfüllen sie das Thränenkrüglein, und das Kind kann es nicht nachschleppen. Der sterbende Nibelunge Wolfhart beauftragt seinen Neffen Hildebrand, daß er die Todtenklage um ihn abstelle.

In den Liedern der Edda giebt der Begrabene seiner Gemahlin den Grund an: „jede ihrer Thränen falle wie ein bittrer Blutstropfen auf seine Brust". Die Fortdauer dieses Körperschmerzes bringt den Todten eben so lange um den Genuß der Seligkeit. Im Indischen Gedichte Raghuvanha heißt es: „denn der Angehörigen Weinen brennt den Hingeschiedenen". Nach dem Zend-Avesta sind es die Thränen der Hinterbliebenen, die dem an der Todtenbrücke Anlangenden den Eintritt in den Himmel verwehren. Im Schwedischen Volksliede heißt es:

Denn jegliche Zähr', die deinem Aug' entquillt,
Macht, daß sich mein Herz mit Blut erfüllt;
Doch jegliches Glück, das dein Herz bewegt,
Den Sarg voll duftender Rosen legt.

— — — — — — Der Tod galt stets
Noch für den glücklichsten, der an die Kraft,
Die ungeschwächte, rasch die Sichel legt;
Der trifft, noch eh' das Leben allgemach
Bewußtsein, Muth und Sinne ausgelöscht.

Zimmermann.

Schön gezimmertes Holz nicht, noch auch der vielfach gelegten Ziegel Schichten,
Noch der Mauern festbegründete Massen — tapfre Bürger sind des Staates Wehr und Thurm.

Alcäus von Lesbos.

Und im Sterben zuletzt werfe noch Jeder den Speer.
Denn es ist Ehre dem Mann und Verherrlichung, wacker zu streiten
Für sein heimisches Land, Kinder und Jugendgemahl,
Gegen den Feind. Sein Tod naht Jedem, wenn es die Möra
So in den Faden ihm spann. Geh' er denn grade dahin,
Hochaufhebend den Speer, und das männliche Herz an den Schildrand
Drückend, allwo sich zuerst menget das Kriegesgewühl.

Kallinos.

Thränen entrannen so viel von den Wangen mir, als ich zurückließ
Stadt und Gemächer und ihn, meinen Gemahl, in dem Staub!
Hier die Gebilde der Götter mit flehenden Händen umfassend,
Schmelz' ich, so wie vom Fels quellende Tropfen dahin.

Euripides.

Die mit Chören am schönsten die Himmlischen ehren, die sind auch Beste zum Krieg.

Sokrates.

Stund' und Tag bringt Alles. Die weit ausreichende Zeit weiß
Wohl zu verändern Gestalt, Namen, Natur und Geschick.

Platon.

Platon's Leib hier hält in dem Schooße umschlossen die Erde,
Aber der Geist ist den Reih'n sel'ger Heroen gesellt.

Speusippos.

Friedrich Christoph Dahlmann sagte 1813 von den heimischen Helden: „Die deutschen Spartaner, die Preußen, gehen voran, wohl wissend, daß ihrer Viele nicht wiederkehren werden, aber bereit, das Recht mit dem Tode zu besiegeln".

Es bleibt dem Edelmuth und der Rechtlichkeit der Fürsten und Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freiheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und

Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammeln, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen und das gethane und geschehene Böse, so viel als möglich, wieder gut zu machen.

Claudius.

Der Thron der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen — hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit.

Schiller.

Es soll Jeder bei sich bedenken und mit Andern ernstlich erwägen, daß nicht das längste Leben das beste ist, sondern das tugendhafteste. Man lobt ja auch nicht Den, welcher am längsten auf der Zither gespielt, oder geredet, oder den Steuermann gemacht hat, sondern Den, welcher es am besten gemacht. Denn der Vorzug ist nicht in die Länge der Zeit zu setzen, sondern in die Tugend und in die Beobachtung des rechten Maaßes; das allein gilt für selig und den Göttern angenehm. Deswegen lassen auch die Dichter die ausgezeichnetsten Heroen und Solche, die von Göttern abstammen, vor dem Alter das Leben verlassen.

Plutarch.

Es giebt keinen schöneren Tod, als den des Jünglings fürs Vaterland auf dem Schlachtfelde.

O ihr tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Thränen wieder entstürzen, weil die Thränen der Liebenden länger fließen, als das Blut ihrer Geliebten, weil ihr nicht vergessen könnt, welche edle, feurige, schöne Jugendherzen an eurer Brust nicht mehr schlagen, sondern unkenntlich, verworren, an anderen todten Herzen in einem großen Grabe liegen; weinet immer eure Thränen wieder, aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfern nach, wie sie eingesunken oder vielmehr aufgestiegen sind. Vater, Mutter, schaue deinen Jüngling vor dem Niedersinken an; noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte, satte Betrübniß eines Sterbenden stürzt er in den feurigen Schlachtentod, wie in eine Sonne, mit einem kecken Herzen, das Höllen ertragen will, von hohen Hoffnungen umflattert, vom gemeinschaftlichen Feuerstrom der Ehre umbrauset und getragen, im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland; fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todeskatarakten überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen. Alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich, glanzreich in seiner Brust, als in einem Göttersaal, die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen; kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzo zu groß für einen solchen; sein letzter, schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf, aber ihr genießt seinen hier unten; ihr könnt wissen, daß kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos und ohne Zeiten- und Völkerbeglückung sein kann, und ihr dürft hoffen, daß aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix des Heiligsten auflebt, und daß die ungenannt in den Gräbern liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Eltern, wollt ihr noch einmal Thränen vergießen über eure Söhne, so weint sie; aber es seien nur Freudenthränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Thränen ertragen, als die Freuden der Geistersiege entbehren will. Ja, seid sogar stolz, ihr Eltern, ihr habt mitgestritten, nämlich mitgeopfert, denn ihr habt in der kälteren Lebensjahreszeit ein geliebteres Herz, als euch das eurige war, hingegeben, und dasselbe für das große Herz des Vaterlandes gewagt; und als das kindliche stand und eures brach, nur geweint und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereuet; und doch dauert mit eurer Wunde euer Opfer fort.

Jean Paul.

Ja, wenn man übersieht, was Alles auf dem Spiele stand bei diesem Kriege, so kann man sagen, es gab nicht leicht ein höheres und edleres Ziel als das, wofür unsere Heldensöhne dieses Mal sich geopfert haben. So tief zieht sich der allgemeine Verlust und Schmerz durch alle Kreise und Schichten des Volkes hindurch, daß trotz aller glänzenden Siege und großartigen Erfolge das deutsche Volk es schwerer als je nehmen wird, neue Kriege zu führen!

Darum ist Deutschlands Sieg der Sieg der Civilisation in Europa!

Deutschlands Sieg ist auch der Sieg der Freiheit. Das deutsche Ideal der Freiheit ist eine sittlich und organisch gegliederte Ordnung der Freiheit, in der allerdings jedes Glied seine freie und selbständige Bewegung hat, aber Freiheit und Recht mit rechtlicher und sittlicher Pflicht wesentlich verbunden sind,

und Unterschiede, die factisch ihre feste Begründung haben, auch rechtlich Anerkennung und Geltung finden. Denn daß ein frei entwickeltes, in freier Selbstverwaltung sich bewegendes und in freier Vertretung sich aussprechendes Bürgerthum die festeste und sicherste Stütze eines jeden Staates und Thrones ist, das hat dieser Krieg mit blutigen Buchstaben unauslöschlich in das Buch der Geschichte eingeschrieben.

Deutschland in seiner Einigkeit weiß jetzt, wie stark es ist! Es weiß jetzt, daß es stärker ist als irgend ein anderes Volk in Europa! Es weiß, daß es stark ist durch seine Größe, stark ist durch seine Bildung, stark durch seine Tapferkeit, seine Vaterlandsliebe und seine Aufopferungsfähigkeit. Der Schwerpunkt von Europa ruht jetzt naturgemäß in dem Volke, das in der Mitte von Europa gelegen, durch die Natur seines Landes auf angestrengte Arbeit angewiesen und vor trägem Genusse und seinen Folgen gewahrt, durch die Anlage und die Bildung seines Geistes allein von allen die Garantie einer unbefangenen und gerechten Würdigung der Verhältnisse, und vor Allem eines aufrichtigen Strebens zur Erhaltung des Friedens gewährt.

Aber die Mahnung richtet die große, ernste Zeit an einen Jeden unter uns, daß er für den Sieg des deutschen Geistes alle seine Kräfte mit zum Einsatze bringe.

Carl Georg Bruns.

Es ist gewiß, daß in der Hebung der geistigen Macht des Volkes die Hauptquelle für seine Wiedergeburt liegt, und daß die Wiedergewinnung seiner äußeren Macht von innen heraus begründet werden muß, — darin zeigte sich, wie hoch und ungebeugt die geistige und sittliche Kraft in diesem besiegten und niedergetretenen Volke war; und das war es, was den Grundstein bildete damals zu unserer Rettung, und heute zu unserer jetzigen Größe.

Der Gedanke, daß Wissenschaft und Geistesbildung auch die Grundlage der äußeren und auch der militärischen Macht sein müssen, wie wunderbar hat er sich bewährt! Wie bewunderte, wie beneidete man den Geist, der in unserer Armee lebt! wie suchte man ihn schleunigst nachzumachen! Aber man kann wohl aus einem gebildeten Volke eine rohe Soldateska herausziehen, nicht aber aus einem rohen Volke eine gebildete Armee entnehmen.

In diesem Sinne können wir sagen: der Gedanke, der unsere Universität Berlin gegründet hat, der hat Frankreich besiegt, zweimal, damals in der ersten Frische jugendlicher Begeisterung, und jetzt in der reifen Entwickelung des Mannes. Und wenn manch tapferes Herz nicht wieder heimgekehrt, dann wird uns der Gedanke Trost geben müssen, daß nichts Großes in der Geschichte der Völker je anders durchgesetzt ist, als mit Blut und Eisen.

Wenn die deutschen Stämme 1813 die Einheit des Vaterlandes zum ersten Male mit idealer Begeisterung erfaßt und mit ihrem Blute verkittet haben, so haben wir jetzt die drohende neue Zersplitterung verhütet und für die Einigung einen festen, realen Boden gegründet.

Die wunderbar nahe Verwandtschaft, die zwischen dem gegenwärtigen Kriege und dem Befreiungskriege von 1813 besteht, wird von Freund und Feind längst anerkannt. Sie offenbart sich in Allem: in den Gründen und Zielen des Streites, in der Gesinnung der beiden kämpfenden Völker, ja selbst in den Wechselfällen der Kriegsereignisse.

* * *

Die Geschichte wiederholt sich nie. Der Krieg von heute gleicht dem Befreiungskriege, wie die Erfüllung der Verheißung, wie das erfolgreiche Schaffen des Mannes der glühenden Sehnsucht des Jünglings gleicht.

* * *

Stärker noch als die gemeinsame Freude und Bewunderung ergreift die Seelen die Gemeinschaft des heiligen Schmerzes; die Klänge des Siegesjubels verrauschen schnell, die Furchen des Kummers haften tief und lange. Wer zählt die Thränen, die der deutsche Weihnachtsbaum an diesem ernsten Christfest fließen sah? wer die hunderttausend bekümmerten Herzen von den Alpen bis zur See, die gleich einer großen gläubigen Gemeinde sich wieder emporrichteten an der Herrlichkeit des Vaterlandes? Ist es möglich, daß so ungeheure Erfahrungen die Staatsgesinnung eines ernsten, denkenden Volks ganz unberührt lassen sollten? Nein, es liegt eine tiefe Nothwendigkeit in diesem Kampfe; er soll zugleich mit den Machtverhältnissen auch die Gedanken der Welt verwandeln, und so schwere Umwälzungen vollzieht die Geschichte nicht in kurzen Wochen. Nicht heute noch morgen, aber sicher und unaufhaltsam wird für die deutsche Nation eine Klärung eintreten.

H. v. Treitschke.

Laß uns alle Prüfungen recht muthig und freudig tragen; wenn Gott uns das herrliche Ziel, die Befreiung des Vaterlandes, erreichen läßt, und wir uns froh und glücklich wiedersehen, dann wird jedes Leiden, jedes Entbehren, jede Aufopferung für solchen Zweck uns lieb und theuer werden in der Erinnerung. Davon sei nur immer überzeugt, daß es mein Stolz ist, den, welchen ich liebe und der mein ist, einen Mitvertheidiger der reinsten und besten Sache zu wissen.

Gräfin Schwerin.

Schwerin fand einst neben der Leiche eines vornehmen Offiziers einen Brief, der aus seiner Tasche gefallen war, — es war ein Empfehlungsschreiben reicher Pariser Eltern für einen

Sohn, den sie zur Conscription hatten stellen müssen. Mit tiefer Rührung las Wilhelm, wie die Bekümmerten das geliebte unmündige Kind der nähern Aufsicht und Fürsorge seiner Obern anempfohlen, wie sie ihm mit ihrem Vermögen die Härte seiner Lage mildern wollten. — Hier lag nun der Beschützer hülflos auf der Landstraße verschmachtet, und wo war der Empfohlene? Als ich nun 3 Jahre später unter Wilhelm's Papieren einen Brief fand, den der bei Hainau gebliebene Oberst Dolfs ihm über Stanislas schrieb, da fiel mir jene Scene und Wilhelm's Rührung dabei wieder so lebhaft ein. Auch hier schrieb ein Todter dem Todten um einen nun auch Todten. — So schnell ist die Arbeit der Zeit — so schnell wird das Schicksal, das wir beweinen unser eigenes sein!

Gräfin Schwerin.

Wir denken königlich
Und achten einen freien, muth'gen Tod
Anständiger, als ein entehrtes Leben.

Schiller.

Setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Derselbe.

Das wahre Große hebt uns über uns selbst hinaus und leuchtet uns vor wie ein Stern.

Goethe.

Alles in der Welt zergeht,
Ausgenommen die Ehr' bleibt stät.

Ehrenerdank.

Wenn für die Seelen der Frommen irgend eine Stätte ist, wie die Weisen lehren, wenn nicht mit dem Leibe zugleich große Geister auslöschen, o so ruhe sanft und ziehe uns, die Deinigen, von kleinmüthiger Sehnsucht und unmännlicher Klage ab zur Betrachtung deiner Tugenden, die wir weder betrauern noch bejammern dürfen. Durch Bewunderung viel mehr als durch verhallendes Lob, und wofern wir's vermögen, durch Nacheiferung wollen wir dich preisen. Nicht, daß ich Bildnisse aus Marmor oder Erz gestaltet widerrathen möchte; allein wie das Antlitz des Menschen, so ist auch des Antlitzes Abbild hinfällig und vergänglich, das Wesen der Seele ist ewig; sie kann nicht durch andern Stoff noch Kunst festgehalten und dargestellt werden als durch eignen Charakter. Was wir an Agricola liebten, was wir bewunderten, bleibt und wird bleiben in den Gemüthern der Menschen, im Laufe der Jahrhunderte, im Rufe der Geschichte. Mag Viele der Vorzeit, als Ruhmlose und Unedle, Vergessenheit decken, Agricola, der Nachwelt geschildert und überliefert, wird unsterblich sein.

Tacitus.
(Nachruf an Agricola, seinen Schwiegervater.)

Auch ein Nachruf.

Bei der Belagerung von Missolunghi fiel Marco Botsaris, einer der tapfersten Führer. (In der Schlacht bei Karpenisi am 21. August 1823.)

Ein kleines Vöglein hat geseufzt dort auf St. Nidas Höhe,
Da welkten gleich die Zweige hin umher in allen Gärten,
Und auf den Feldern, die's gehört, vertrockneten die Gräser;
Zwei Griechen haben's auch gehört, zwei Anatolikioten:
Mein Vöglein, was zerrupfst du dich und weinst im Sonnenschein?
„Vorgestern, als ich flog vorbei an Karpenisi's Höhen,
Da hört' ich, wie in Skodra's Zelt sie miteinander sprachen,
Und in dem Rathe sagten sie die Kunde, die ich sage:
Im Kampf fiel Marco Botsaris, und tausend Türken schlug er".

Aus Carl Mendelssohn's Griechenland.

Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffe, sondern die Kraft des Gemüthes ist es, welche Siege erkämpft.

Fichte.

Justinus sagt von den Spartanern im zweiten Messenischen Kriege: „Sie dachten nicht an ihre Rettung, sondern nur an ihr Begräbniß".

Das Recht der Todten ist ihre Bestattung. Theseus und Herakles nennt man als Stifter des Kriegsrechts einer vertragsmäßigen Bestattung nach Schlachten, die Homer schon kennt. In Sparta war es nicht erlaubt, den todten Feind auszuziehen. Solon verbot, einen Todten zu schmähen, Chilon warnte davor. Dem Achilleus zürnen die Götter und vermitteln die Herausgabe des todten Hektor. Sokrates verwirft das Plündern der Todten und das Verhindern ihrer Bestattung. Der Leib ist nicht der Feind, der Feind ist herausgeflogen. Cekrops soll in Athen

schon das Beerdigen eingeführt haben. Verbrennen mit Beisetzung der Asche und Begraben des Leibes bestanden lange neben einander.

Die Deutschen stehen keinem Volke nach an Tapferkeit; sie sind so kühn wie die Römer, und auch die Griechen thun es ihnen nicht zuvor. Sie sind fleißig und arbeitsam in ihrem Lande, beharrlich in allem Guten, behend sich gegen Feinde zu vertheidigen. Kein Nachbarvolk entgeht ihnen, und bis zum Meere hin hat man vor ihnen Furcht. Kein Volk wagt es wider sie zu kämpfen, mit Schwert und scharfem Speer haben sie sich Respect verschafft. Auch sind sie gottesfürchtig, fromm und wißbegierig.

Otfrid.

Gott, wir haben es mit unsern Ohren gehöret, unsere Väter haben es uns erzählet, was Du gethan hast zu ihren Zeiten vor Alters.

Gott, Du bist derselbe mein König, der Du Jakob Hülfe verheißest.

Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen;

Sondern Du hilfst uns von unsern Feinden.

Wir wollen täglich rühmen von Gott, und Deinem Namen danken ewiglich. Sela.

Mache Dich auf, hilf uns, und erlöse uns um Deiner Güte willen.

Aus Psalm 44.

Bei einer Abiturienten-Entlassung.

(September 1839.)

Nicht allein was wir selbst sein werden, welche neue Rolle unser wartet, wenn dieser Vorhang gefallen ist; auch welche Spur unsers Wirkens, welcher Rest dieses vorübergehenden Daseins bleiben werde; ob der Ton des Lebens in Nichts verhalle, oder, wenn auch nur dem ewigen Meister hörbar, mit fortklinge in den Accorden der Natur; ob dieser Quell verschlungen werde von den Millionen Brüdern, oder mitzähle als Theil des Oceans, wenn auch nur vor dem Auge dessen, der den Sand am Meere ermißt: diese Frage hat von jeher den Sinn denkender Menschen beschäftigt.

Und mit Recht. Denn wer liebte nicht so die nährende Mutter Erde, daß er nicht wünschte von ihr unvergessen zu bleiben, nicht ganz von ihr hinweg in einen andern Boden versetzt zu werden und nur eine leere Stätte zu lassen, sondern allen Ueberfluß an Wurzeln und Gezweig und Blüthen und Früchten zu neuer Erzeugung und Pflege ihr zu hinterlassen? Wessen Herz schlägt so kalt für die Menschheit, für die große Hausgenossenschaft, in der wir geboren werden und unser Wesen haben, die für uns thätig war, ehe wir noch unter sie traten, und an der wir herangewachsen und erstarkt sind; wer fühlte so wenig für sie, daß es ihm gleichgültig wäre, ob er nach seinem Hinscheiden als nie dagewesen zu betrachten sei, oder ob er unter ihr noch mitzähle, auch wenn er selbst andern Kreisen zu neu zu knüpfenden Lebensverbindungen angehört? Ja, wer erheiterte nicht gern das Dunkel der Trennung bei dem magischen Lichte des Andenkens und tröstete sich bei mißlungenen Bestrebungen mit der Aussicht, daß dennoch sein Thun hienieden nicht umsonst gewesen, die Saat noch nach ihm zur Reife gedeihen werde?

Je trüber und dürftiger das Bild des andern Lebens den Menschen sich zeigte, desto emsiger waren sie bemüht, sich sogar körperlich zu verewigen und Fleisch und Gebein der Verwesung zu entziehen. Und für Jahrtausende ist jenem alten afrikanischen Volke dieses Kunststück gelungen. Aber was ist eine namenlose Mumie? Also verzeichneten sie auch ihre Namen und mächtige Selbstherrscher thürmten sich berghohe Steinmassen zu Grabmalen und errichteten riesige Denksteine mit Bilderschrift, in den härtesten Stein bewunderungswürdig eingegraben. Sinniger wie in Allem waren auch hierin ihre Nachfolger, unsre Meister, die Griechen; sie bauten Burgen und Städte, entwilderten das Land, pflegten den Boden, ordneten Staaten und gemeine Wohlfahrt, ehe sie an Monumente dachten, und auch dann richtete sie nicht der Uebermuth sich selber auf, sondern das Gemeinwesen verewigte erst gemeinsame, darnach der Einzelnen große, gute und schöne Thaten durch Denkmale. Und auf diesem Wege

ist man bis auf diesen Tag geblieben. Denn wir sehen nicht allein große oder gute Fürsten, Krieger, Staatsmänner, Dichter, Forscher, Erfinder, sondern selbst halbmythische Namen Nationaldenkmale empfangen, und selbst bis in den engen Kreis der Stadt, ja des Hauses waltet die löbliche Sitte; denn diesem und jenem verdienten Bürger stellen sie ein Monument, die Glieder der Familie hinterlassen sich im Bilde den Nachkommen, und unsern Heimgegangenen setzen wir einen Stein, eine Inschrift an ihrer Ruhestätte.

Aber lange ehe das dankbare Athen seinen Miltiades zum Lohne in dem Schlachtengemälde von Marathon in den Vordergrund stellen ließ, sang Homer von Troja und Odysseus' Irrfahrten, und machte unsterblich, was sonst mit vielem Andern, vielleicht nicht minder Großen, verschollen wäre: denn erst die Sage der Menschen, dann der Mund der Dichter erhielt das Andenken der Vergangenheit und breitete über weite Länder das Gedächtniß dessen, was das festeste Denkmal nur an einem Orte gegenwärtig erhalten konnte. Die Dichter haben es von jeher gefühlt, daß sie die Geber der irdischen Unsterblichkeit und selbst vor allen Andern unsterblich sind. So sagt Sappho, die Dichterin, zu ihrer Feindin: „Gestorben wirst du liegen und dein Gedächtniß untergehen, denn du hast nicht Theil an Pieria's Rosen (dem Musengesange), sondern unscheinbar wallest du im Hause des Hades unter kraftlosen Todten umherschwebend". Und Horatius sang: „Ein Denkmal baut' ich mir, dauernder als Erz und höher als die Pyramiden". Goethe aber: „Wen die Muse nicht besingt, der wandelt gestaltlos im Reiche der Schatten".

Und nicht über der Dichtkunst allein walten die Musen, auch den Geschichtschreiber erfüllen sie und reichen ihm den Griffel, wie die Leier dem Poeten. Die größte That eines Volkes, Griechenlands Kampf gegen die Perser, erzählte der Vater der Geschichte in neun nach den Musen genannten Büchern, noch jetzt groß und Seelen erhebend; und seit Herodot ist die von ihm geschaffene Kunst in die ganze Breite des Lebens eingetreten, und neben dem stets wachsenden Strome der Ereignisse bewegt sie sich rastlos hin, so daß seit Gutenberg's Erfindung das Bild der Zeiten auf ihren Tafeln für alle Zukunft befestigt scheint. Wie drängt sich darum auch Alles zur Oeffentlichkeit; gehört, besprochen will auch das Kleinste sich sehen; geht man nicht selbst mit seinem ganzen Thun und Wesen an den Markt, so sendet man doch ein Bild und das vortheilhafteste selbst von seinen Gedanken, auch den nicht gedachten, in die Volksversammlung.

Indessen nicht allein tausende von Städten mit ihren Denkmalen sind untergegangen, sondern auch hunderte von Dichtern mit den Tausenden, die sie in ihren Gesängen verewigt hatten, sind vergessen, so viele Thaten der Kraft und des Geistes sind mit den Berichten, die davon meldeten, verschollen. Andre sind nur erzählt worden, oder, was noch viel schlimmer, unwahr der Nachwelt überliefert; das Böse ist verhüllt, das Recht und das Gute in ein falsches Licht gestellt worden. Und wäre auch das nicht, so sind es doch nur die von der Natur oder dem Glücke vornehmlich Begünstigten, deren Gestalten hell und hoch genug hervortreten, um in der Ferne der Zeiten gesehen zu werden. Was bleibt für die Geringeren? Selbst wenn eines Jeden Name verzeichnet wäre, wer kann die Menge lesen und hören? Ist es der Name, in dem wir auf Erden fortleben sollen, so ist die irdische Fortdauer nur Wenigen verliehen.

Er ist es aber nicht. — Wenn irgend ein Führer, ein Waltender, ein Schöpfer aus seinem Werke, seinem Wirkungskreise ausscheidet, und das Werk noch immer den gleichen Gang einhält, als wäre Jener noch gegenwärtig, ist es ein Name, der noch fortwirkt? — Sein Geist ist es. Aber ist es sein Geist selber? — Die Kraft, die fortgeleitete Bewegung, der fortklingende Ton seines Geistes ist es. Und hier suche, guter Mensch, dessen Gemüthe es ein theurer Wunsch ist, hienieden fortzudauern, hier suche deine irdische Unsterblichkeit. „Es dränge dich", um mit dem Dichter zu reden, „das Bild des Todes ins Leben zurück und lehre dich handeln". Was du dann Gutes gethan, sei es auch längst vergessen, es hat in andern Seelen beglückend fortgezündet; sei es auch zerstört, es hat in neuen Bildungen sich vollkommner wiedergeboren; was du Schönes hervorgebracht, lasse das Werk selber längst in Nichts zerfallen sein, dein Wohllaut tönt in neu erweckten Harmonieen fort, dein Gebilde steht in mannichfaltiger Umgestaltung erhebend, veredelnd stets vor dem sinnenden Auge nachkommender Geschlechter.

Und das sei auch zu Euch gesagt, junge Freunde, die Ihr uns verlassen wollt. Habt Ihr nicht Jeder ein Wort empfangen, das Ihr tragen und einst verkündigen sollt? Glaube, Gerechtigkeit, Weisheit, Wohlfahrt, Ordnung, irgend eines dieser Art werdet Ihr künftig im Leben zu vertreten haben. Bisher haben wir Euch treulich an der Hand geführt, Euch treulich, wie wir's einst selbst von unsern Führern empfingen, den Weg gezeigt, der zu rühmlichem Gedächtniß, zu segensreicher Fortdauer leitet. Mehr und mehr werdet Ihr ihn nun selber zu suchen haben, wenn bald Ueberredung Euch von ihm abgeführt hat, bald Zweifel ihn verdunkeln, Spott der Welt ihn verdächtig machen, Ungemach ihn mit Dornen überwachsen will. Schaut hinauf! der Stern der Wahrheit bleibt nie lange unsichtbar; nach ihm richtet Euern Pfad auf Erden. Und da wird es dem Wanderer nirgends fehlen, daß er ein gutes Andenken, eine deutliche Spur seines Hierseins hinterlasse; hier wird er helfen, dort trösten und erfreuen, hier friedlich bildend und bauend verweilen, dort kräftig abwehrend widerstehen, oder muthig kämpfend vordringen. Und verhärte sich Keiner in dem Gedanken, daß er immerhin gern

vergessen sei und verschwinde, wo er sonst lebend und thätig erschienen, daß er sich nie, um dieses zu vermeiden, guter Thaten befleißigen werde. Auch die Bösen wirken fort im lebendigen Kreislauf. Könntest du das große Gewebe des Geschickes der Menschheit übersehen, ein schwarzer Faden schlingt sich von jeder Uebelthat hindurch, verbindet sich, trennt sich wieder, verschwindet spät und kaum, vom Guten überwältigt, oder vermehrt für lange die breiten Streifen des Bösen. — Wählet nun, Fluch oder Segen. Wo die Knabenzeit ein Ende nimmt, da ist der Scheideweg. Einmal den falschen gewählt, ist er schwer zu verlassen, der andre schwer zu finden. Ungleich, nach seiner Weise, wird das Glück Euch führen, aber gegen das Ganze ist nichts Einzelnes groß, und vor dem Herrn des Ganzen Nichts klein. Der gute Mensch kann in müden Augenblicken denken, er arbeite umsonst, aber bald kehrt sein besseres Bewußtsein zurück, und er ahnet, daß nicht nur er selbst, sondern auch was er gethan, unvergänglich wirksam sei.

Ruhend in dem Abendlichte saß ein Mensch am Meeresstrande,
Stille sinnend auf die Wasser schaut' er und die Inselande;
„Bald am Abend meines Lebens, wie an dieses Tages Ende,
Mitten aus dem Werke nieder werden sinken meine Hände;
Und was ist die Frucht des Strebens und es tragen welche Spuren
Meines Schaffens, meines Wandelns hinter mir der Erde Fluren?
Einst, als Jüngling, wohl erreichbar schien das Große mir, das Gute,
Doch wie wenig recht gelungen, seh' ich nun mit trübem Muthe.
Meinem Innern gieb ein Zeichen, hoher Genius des Lebens,
Ob ich dir nicht eitel diente, dein Geheiß nicht that vergebens".
Siehe da, mit weichen Flügeln nahte sich der süße Schlummer,
Weht' ihm von der Stirn die Schwüle, von der Brust den tiefen Kummer,
Und der Gegenwart entbunden, jeder Fessel froh entladen,
Schwingt der Geist sich aus dem Raume, wandelnd auf des Traumes Pfaden.
Aus dem Thor der Ewigkeiten, dünkt ihn, tritt er jetzt verwundert,
Blickt zur Erde nieder; fünfmal sah sie schon ein neu Jahrhundert
Seit er sterbend sie verlassen; und auf dem geliebten Munde
Von sich selbst, dem Dagewes'nen, sucht er forschend eine Kunde.
Und es kommt der Cherubimen einer zu ihm durch die Pforte,
Deutend in dem Buch der Zeiten die geheimnißvollen Worte.
„Siehst du", spricht er, „dort die Eiche in dem Grün der frischen Säfte?
Aus dem Staube deiner Glieder zog sie ihre ersten Kräfte.
Siehst du überm Oceane dort die Rose lieblich blühen?
Von der Asche deines Herzens lebt in ihrem Purpurglühen.
Hauch in Lüften, Quell im Strome lebt dein Leib stets neu geboren,
Und die Regung deines Geistes hieltest du im All verloren?
Den du einst als Keim getragen, früchtereich bricht der Gedanke,
In dem Haupte des Erfinders nun gereift, aus seiner Schranke.
Dort im thätigen Vereine glücklich lebt ein ganz Geschlechte,
Deren Ahnen fernstem Ahnherrn du gezeigt das Gut' und Rechte.
Schaue dort die Stadt am Ufer; wo das Stadthaus in der Mitte,
Stand, die erste Menschensiedlung, einstens deines Sohnes Hütte,
Und die Landschaft, von Bewohnern tausendfach durcheilt im Fluge,
Ward zuerst gefurcht von deines dritten Enkelsohnes Pfluge.
Siehst du dort die Hand des Weibes sich zum Wohlthun mild bewegen?
Das ist deiner Menschenliebe fortgeerbten Segens Segen.
Aber dieser Schuldbeladne wird dir deine Schuld verkünden:
Daß du Wächter einst geschlafen, rächt sich noch in seinen Sünden.
Hebe dein beschämtes Antlitz, siehe, denn schon ist das Grauen
Eines bessern Tags im Herzen dieses Irrenden zu schauen.
Wahrheit, ew'ge Weltensonne, scheuchet vor sich her den Schatten,
Vor der Lebensmacht des Guten muß das Böse stets ermatten.
Er, der Herr im großen Hause, der zu Dienern uns erlesen,
Selber schafft er, daß sein Rathschluß endlich werde That und Wesen.
Diene diesem höchsten Willen Jeder treulich, und dem Treuen
Wird sein Wirken und sein Wollen sich im ew'gen Kreis erneuen".

Also sprach der Fürst der Geister. Und der Mann erwacht vom Traume.
Schon versunken war die Sonne drüben an dem Himmelsraume,
Und ihr nach im stets lebend'gen Wandel, an dem lichten Bogen
War der heil'ge Kranz der Sterne friedevoll heraufgezogen.

Georg Thudichum.